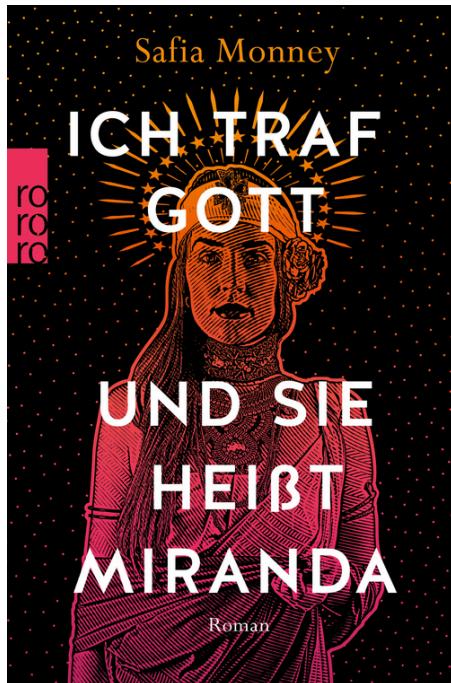


## Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-00209-0

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

Safia Monney, geboren 1979 in Saarbrücken, lebt als Schriftstellerin und Drehbuchautorin in Paris. Zurzeit entwickelt sie im Auftrag eines deutschen TV-Senders eine eigene Fernsehserie. Sie studierte Schauspiel am Konservatorium der Stadt Wien und Kommunikationswissenschaft an der LMU München. Als Schauspielerin war sie an den Münchener Kammerspielen zu sehen und wirkte in verschiedenen deutschen Film- und Fernsehproduktionen mit. «Ich traf Gott und Sie heißt Miranda» ist ihr dritter Roman.

Safia Monney

**Ich traf Gott und  
sie heißt Miranda**

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg, Mai 2021

Copyright © 2021 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Covergestaltung zero-media.net, München

Coverabbildung George Peters / iStock

Satz aus der Warnock Pro

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-499-00209-0

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

[www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



# **Buch I**

# **Mutterinstinkte**

# 1

Na, das sah doch ganz gut aus. Zufrieden begutachte Maike das Resultat. Faszinierend, wie sich das Große im Kleinen spiegelte, der Makrokosmos im Mikrokosmos. Trotzdem musste sie jetzt wegschauen. Ihre Augen brannten, es war anstrengend, so lange durchs Mikroskop zu starren. Aber sie konnte stolz auf sich sein. Nach fünf Jahren unzähliger Versuche und Experimente war sie endlich einen Schritt vorangekommen. Die Zellen, die sie untersuchte, schienen sich ausgetobt zu haben und bereit, ihr Single-Dasein endgültig aufzugeben, endlich bereit, Kinder zu bekommen – also miteinander zu verschmelzen. Aber das war im Grunde dasselbe: Im Kleinen wie im Großen ging es doch letztlich immer darum, sich zu vermehren und sein Erbgut weiterzugeben. Warum nur war so was im Reagenzglas einfacher als im Bett?

Maike Sander verstand viel von Fortpflanzung, von Erbgut und Befruchtung – von Liebe jedoch verstand sie nichts.

Neulich hatte sie Matthias unter der Bettdecke vorgeschlagen, das Kondom wegzulassen.

«Sander, ein Kind wäre keine gute Idee», hatte er geantwortet und sich das Präservativ über den nunmehr halb erschlafften Penis gestülpt.

Dabei fand Maike, dass ein Kind eigentlich immer eine gute Idee war. Jedes neue Leben war eine gute Idee. Ach was: ein Wunder! Von der Amöbe bis hin zum Elefanten, jedes neue Leben war großartig. Abgesehen vielleicht von Heuschrecken: Wenn sich mehrere zur gleichen Zeit am gleichen Ort für Nachwuchs entschieden und damit eine Plage auslösten – das war tatsächlich eher lästig. Aber *ein* Kind, ein Menschenkind?

Viel Zeit blieb ihr nicht mehr. Vielleicht war es sogar schon zu spät, vielleicht konnte sie gar nicht mehr schwanger werden. Wie hatte es so weit kommen können? Lag es vielleicht daran, dass sie sich unterbewusst doch kein Kind wünschte? Wie bei jenen Paaren, die es jahrelang vergeblich versuchten, bis herauskam, dass einer der beiden in seinem tiefsten Unterbewusstsein gar nicht wollte. Und was war mit ihr? Was wollte ihr Unterbewusstsein? Cola.

Maike seufzte, drückte den Bürosessel vom Schreibtisch weg und stand auf. Ihr Laborkittel blieb an der Lehne hängen, und sie stolperte. Vielleicht lag das aber auch an den neuen Schuhen. Kritisch blickte sie auf die pinkfarbenen Lackpumps. Würde sie je lernen, darin zu laufen? Also, nicht wie ein Storch mit gebrochenen Beinen oder wie Julia Roberts in *Pretty Woman*, sondern wie ein stolzer Flamingo oder wie Julia Roberts in *Erin Brockovich*? Und würde sie dafür trotzdem das Happy End von *Pretty Woman* bekommen? Feministisch waren solche Gedanken bestimmt nicht; ebenso wenig wie die Stöckelschuhe an sich, aber hier ging es darum, Triebe zu triggern und Gefühle auszulösen, und da war Feminismus, so kam es Maike vor, eher kontraproduktiv. Ihre Freundin Ellen verstand das nicht. Aber die konnte es sich ja leisten, feministisch in Birkenstocks rumzulaufen, schließlich war sie verheiratet und hatte bereits drei Kinder. So fortschrittlich und gleichberechtigt die Gesellschaft auch allmählich wurde – hinter der Fassade, im rauen Kampf um Fortpflanzung, galten nach wie vor die alten Codes. Feminismus war also ein Luxus. Und den konnte sich Maike momentan nicht leisten. Also die Stöckelschuhe. Denn laut dem Modespezial einer Frauenzeitschrift, die hier im Institut im Wartesaal der Fertilitäts-Klinik auslagen, standen Männer auf Stöckelschuhe: je höher und schmäler der Absatz, desto reizvoller.

Immerhin hatte Julia Roberts nach ihrem Oscar für Eleganz auf hohen Absätzen auch einen Mann gefunden und Kinder bekommen. Zwar nicht mit Brad Pitt, wie Maike es ihr gewünscht hätte (denn sie vermutete, dass Julia Roberts insgeheim immer in Brad Pitt verliebt gewesen war, er jedoch nicht in sie). Aber immerhin einen Mann, der aussah wie Brad Pitts Zwilling. Von daher.

Fest stand: Maike war jetzt vierzig, und sie wollte ein Kind. Einen Versuch mit den hohen Hacken war es also wert.

Tatsächlich fühlte sie sich in den Schuhen attraktiver. Weil sie sicher war, dass der pinkfarbene Lack von ihren Segelohren ablenken würde. Ihre Freundin Ellen fand, dass das Blödsinn war: «Du brauchst einen Mann, der dich liebt, wie du bist. Voll und ganz, mit deinen Ohren.» Das wollte Maike auch. Bloß wollte sie nicht *irgendeinen* Mann.

Das Problem war, dass Maike sich immer in den Falschen verliebte. Und der war bereits ins Wochenende aufgebrochen, ohne sich von ihr zu verabschieden. Die Tür zu seinem Labor war abgesperrt. Aber er hatte momentan auch viel am Hals. Hatte sein Sohn nicht erst kürzlich die Masern gehabt? Oder war es der Hund? Irgendwas war da gewesen. Trotzdem machte es sie traurig, dass er nicht wenigstens kurz angeklopft hatte, um tschüs zu sagen.

Im Flur flackerten die Neonröhren an der Decke, und neben dem Fahrstuhl surrte der Getränkekühlschrank. Maike nahm sich eine Cola heraus und wollte damit an ihren Schreibtisch zurückstaksen. Und dann rannte sie plötzlich (so gut es mit den Absätzen ging) – die Zellen! Sie hatte das Präparat unter dem Mikroskop vergessen, und Zimmertemperatur bekam den Kulturen auf Dauer nicht. Zurück im Labor stellte sie die Cola hastig auf dem

Tisch ab, blickte durchs Mikroskop – und atmete auf. Die Zellen wirkten noch fit.

Sie streifte sich ein Paar Sanitätshandschuhe über. Vorsichtig nahm sie die Plakette mit den Petrischalen aus dem Mikroskop, und mit einer Pipette spritzte sie eine enzymhaltige Flüssigkeit darauf. Dann stellte sie sie in den Inkubator.

Jetzt hieß es warten. Sie sah auf die Armbanduhr. Schade, schon 20 Uhr. Sonst wäre sie jetzt ins Wartezimmer der Fertilitäts-Klinik hoch, Frauenzeitschriften lesen, sich ablenken von ihrer Alltagsrealität, die vielen Hoffnungen in dem rosafarbenen Zimmer betrachteten: Paare, die Händchen hielten, neben Frauen, die sich über den flachen Bauch streichelten, als würden sie etwas Kostbares in sich tragen, und Frauen mit Kugelbäuchen, begleitet von Männern, die manchmal auch Kugelbäuche hatten. Einige lächelten wie Buddha. Andere wirkten aufgeregter oder angespannt, aber, und darin lag die Hoffnung: Nie waren sie allein. Und wenn Maike so unter ihnen saß, dann reduzierte sich ihre eigene Anspannung, und sie fühlte sich weniger einsam.

Außerdem gab es im Wartezimmer Frauenzeitschriften. Und darin entdeckte Maike immer Erstaunliches, nämlich, wie eine Frau zu sein hatte. Besonders in den Psychotests, die darin angeboten wurden. Wie neulich, als sie warten musste, dass sich die DNA nach zahlreichen Umdrehungen in der Zentrifuge im Reagenzglas absetzte. An den Namen der Zeitschrift erinnerte sie sich nicht mehr, aber die Testfrage lautete: *Wie kann ich unsere Beziehung retten?*

Maike hatte sich nicht entscheiden können zwischen A. *Ich erwarte ihn mit eisgekühltem Champagner in der heißen Badewanne* und D. *Eine Wanderung in den Bergen, nur er und ich.* Als sie vom Magazin aufgeblickt hatte, vielleicht, um die Antwort irgendwo im Raum zu

finden, hatte dort ein Mann gesessen, der eine Zeitschrift verkehrt herum hielt und trotzdem konsequent Seite für Seite weiterblätterte. Das konnte nur bedeuten, dass manche Männer zart besaiteter waren, als sie es zugeben würden. Dadurch war ihr die Antwort im Psychotest jedoch noch schwerer gefallen. A. oder D.? Bei A., befürchtete sie, könnte ihr fiktiver Partner wegen der Heiß-kalt-Kombi einen Herzinfarkt erleiden, während bei D. die Gefahr bestand, dass er versehentlich eine Schlucht hinabstürzte. Und wie sollte sie ihn retten, wenn sie vom Wandern keine Ahnung hatte? Schwierig. Ohne zu zögern hätte sie ihr Kreuzchen hinter D. gesetzt, wenn da gestanden hätte: *Eine Wanderung in den Bergen, nur er und ich, NACHDEM ICH EINE AUSBILDUNG ZUR BERGRETTERIN ABSOLVIERT HABE.* Stand da aber nicht.

Antwort B. und C. kamen auch nicht in Frage:

B. *Ich überrasche ihn mit einem Blowjob.*

C. *Ich schenke ihm einen Hund.*

Sie konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, inwiefern das eine Beziehung retten konnte. Außerdem hatte Matthias schon einen Hund. Und wie es schien, hielt ihn das nicht davon ab, seine Frau mit Maike zu betrügen. Das hatte ihr zu denken gegeben. Es war einer der wenigen Tests, die Maike nicht beendet hatte.

Nun, ins Wartezimmer hochzugehen, war um die Uhrzeit sowieso keine Option mehr. Also schaltete sie das Radio ein.

«... große Lust, mich zu betrinken», sagte eine tiefe Frauenstimme.

«*Frau Professorin Doktor Doktor, können Sie das genauer ausführen?*», fragte eine etwas hellere Frauenstimme.

Maike stutzte. Normalerweise war das Radio auf Jazz eingestellt. Vielleicht hatte ihr Post-Doc-Assistent Hi-

roshi neulich einen anderen Sender gehört? Komisch. Denn wie weit sie das Rädchen auch in beide Richtungen drehte, es schlug ihr bloß Rauschen entgegen. Also kehrte sie zu der Sendung zurück.

«... in Ihrem neuen Buch Was, wenn Gott falschlag?», sagte die Moderatorin, «führen Sie auf, weshalb Gott von der Entwicklung der Menschheit enttäuscht ist. Sie üben zudem harsche Kritik an den Weltreligionen.»

«Yep», sagte die Professorin, «ein weiterer Grund, weshalb ich mir eine Kugel in den Kopf schießen möchte: Stillstand. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich glaube an Gott, aber jede Religion ist Stillstand. Sie hält an völlig veralteten Traditionen fest und hindert die Menschen daran, sich weiterzuentwickeln. Gott lebt ewig. Können Sie sich vorstellen, wie öde folgsame Schäfchen sind? Nichts langweilt Gott mehr, als angebetet zu werden. Gott will kritische Geister, will Dialog! Gott möchte mit Neuheiten überrascht werden, mit Veränderungen, mit Fortschritt. Es ist wie mit dem Kühlschrank.»

«Welcher Kühlschrank?», fragte die Moderatorin.

Plötzlich brummten die Gefrierschränke in Maikes Labor laut auf, als wäre die Kühlung durchgedreht. Maike zuckte zusammen, doch dann beruhigte sich die Lüftung, und Maike wendete sich wieder dem Radio zu.

«... getrost Essensreste einen Monat im Kühlschrank versauern, und schauen sie dann mal nach, was so passiert ist. Das ist viel spannender als ein keimfrei polierter Kühlschrank. Sie möchten Gott nahe sein? Wenden Sie sich der Wissenschaft zu. Gott will Entertainment.»

«Aber was sagen Sie den Menschen, die in der Kirche Trost und Hoffnung finden?»

«Sucht den Trost und die Hoffnung in Büchern.»

«Und die Kirche?»

«Zur Hölle damit.»

«Das können Sie doch nicht sagen!»

«Ich verrate Ihnen was: Jede religiöse Institution ist eine perverse Machtstruktur, von Korruption und Missbrauch zerfressen, deren einziges Ziel der Erhalt ihrer Macht ist, indem sie das gemeine Volk kleinhält und insbesondere Frauen unterdrückt. Statt in die Kirche zu rennen und dort jede Selbstverantwortung abzugeben, täten die Menschen besser daran, Bücher zu lesen und Geld für die Wissenschaft zu spenden.»

«Aber ...»

«Nichts aber. Das gilt auch für den Papst. Und diese ganzen pädophilen Geistlichen. Allen ein One-Way-Ticket to Hell, bitte. Und dazu hätte ich gern einen doppelten Bourbon auf Eis, während ich zusehe, wie die Herren Kinderschänder und Frauenunterdrücker dort unten mit knüppeldicken Dildos ...»

Das war's. Frau Professorin Doktor Doktor wurde abgewürgt. Einfach durch Nina Simone abgelöst, die mit ihrer samtigen Stimme versicherte, dass - «O-o-h Child» - alles wieder gut werden würde und die Welt ein besserer Ort.

Obwohl nun Musik lief, die sie mochte, hätte Maike doch ganz gern das Ende der Tirade gehört. Die Sache mit den Essensresten und dem Kühlschrank beschäftigte sie. Erneut surrte es laut auf, aber diesmal kam es von links, von einem der Inkubatoren. Zum Glück nicht der, den sie für ihr laufendes Experiment nutzte, sondern der Brutkasten, in dem die Ersatzpräparate lagerten.

Maike stand auf und trat an ihn heran. Als sie eine Hand an die Tür legte, wurde das Surren leiser. Merkwürdig. Sie öffnete den Kasten, um zu prüfen, ob das Surren dadurch ganz verstummt - im nächsten Moment stutzte sie: Neben den üblichen Plaketten mit je sechs Petrischalen sowie den Mikrotiterplatten mit den Zellennäpfchen lag eine milchgrüne Schatulle, nicht größer als ihre Handfläche, sah aus wie ein flacher, runder Edel-

stein, durchzogen von feinen blutroten Venen, und an der oberen Seite war ein kreisrundes Sichtfenster eingefasst, kaum größer als das einer Armbanduhr. Dahinter war eine Flüssigkeit zu erkennen, die in einer Mulde aus Eis oder Kristall ruhte, so schien es zumindest. Sah aus wie ein Behältnis, um Zellen zu transportieren, und zwar ein ziemlich nobles Behältnis. Für gewöhnlich waren Zelltransport-Behälter aus Plexiglas und Plastik. Eine Hightech-Luxus-Petrischale?

Es war ziemlich unwahrscheinlich, dass die Schatulle Maikes Assistent Hiroshi gehörte. So gewissenhaft und sorgfältig wie er war, hätte er ihr gesagt, wenn er ein Experiment am Laufen hatte. Schließlich war es ihr Labor. Nichts durfte hier gelagert werden, ohne dass sie darüber Bescheid wusste.

Ihre Finger zitterten, so schnell ging ihr Puls, und sie befürchtete, die Schatulle versehentlich fallen zu lassen. Sie musste herausfinden, was es damit auf sich hatte. Wie Essensreste, die man im Kühlschrank vergessen hatte.

## 2

«Na, noch da?»

Noch ehe Maike sich umdrehte, wusste sie, dass es Goergen war, der Direktor des Forschungsinstituts und damit ihr Chef. In der offenen Tür mit dem grellen Flurlicht dahinter wirkte er wie der Scherenschnitt eines Kollusses – mit Wampe.

«Darf ich?», fragte er.

«Klar», sagte Maike.

Im nächsten Moment kniff sie die Augen zusammen, Neonlicht flutete den Raum, und Goergen, nun in Technicolor, spazierte herein, eine Hand lässig in der Hosentasche, in der anderen eine zusammengerollte Zeitschrift. Sein Blick blieb einen Moment an Maikes pinkfarbenen Schuhen hängen, neugierig betrachtete er sie, als handele es sich um eine ihm unbekannte Spezies, aber dann sah er sich weiter im Raum um.

«Na, Alice, was macht das Wunderland?», fragte er wie gewohnt, wenn er befürchtete, dass Maike zu viel experimentierte und vom Weg abkam.

«Ich habe endlich das richtige Molekül gefunden», sagte Maike.

Goergen hielt inne: «Tatsächlich?»

«Sieht ganz danach aus.» Sie stützte die Hände in die Hüften und nickte, auch um sich selbst zu überzeugen. Goergen lächelte, schien jedoch ebenfalls Mühe zu haben, es zu glauben.

«Anders als diesen Sommer?»

Diesen Sommer hatte sie schon mal geglaubt, das Molekül gefunden zu haben, jedoch kurz darauf feststellen müssen, dass sie falschgelegen hatte. Falsche Hoffnungen gehörten zur Forschung wie Reagenzgläser zum Inventar eines Labors. Trotzdem war es jedes Mal schmerhaft.

«Darf ich sehen?», fragte Goergen.

Maike presste die Lippen aufeinander und schüttelte den Kopf. «Hab gerade Enzym-Flüssigkeit dazu gemischt. Es muss erst mal ruhen.»

Goergen kaute nachdenklich am Daumennagel, wodurch sein markantes Kinn noch stärker hervortrat, nickte dann aber verständnisvoll.

«Goergen? Dieses Mal ist es anders.»

«Und die Förderung?»

Maike verneinte knapp. Sie wollte jetzt nicht an abgelehnte Anträge erinnert werden. «Ich bin mir sicher, dass es dieses Mal klappen wird. Nie war ich so nah dran. Ich spüre, dass es das richtige Molekül ist. Und dann wird das, dann müssen die mir eine Subvention zahlen.»

Goergen legte die Stirn in Falten und blickte zu Boden.

«Du weißt, dass du noch bis Jahresende hier bleiben darfst», sagte er. «Vielleicht sogar bis zum Sommer. Aber ohne Geld? Wie willst du da weiterforschen?»

Maikes Magen zog sich zusammen. Sie wurde ungern daran erinnert: Goergen ließ sie weiterforschen, obwohl ihr Vertrag bereits seit einem halben Jahr ausgelaufen war. Es lief nämlich so: Die Verträge waren auf fünf Jahre befristet, wie die Fördergelder, die jeder Forscher jedoch unabhängig von der Stelle beantragte. Wollte man den Vertrag verlängern, musste man entweder eine weitere Förderung erhalten oder wenigstens einen Bericht in *Nature* landen, dem renommiertesten Wissenschaftsmagazin der Welt. Man hatte also immerhin zwei Möglichkeiten: Geld oder Renommee für das Forschungsinstitut, dann durfte man bleiben. Erhielt man beides, Geld UND Renommee: Jackpot. So war es für Maike vor fünf Jahren gelaufen. Nun befand sie sich jedoch am anderen Ende der Kausalkette: ohne befriedigende Ergebnisse kein Ar-

tikel in den Wissenschaftsmagazinen, ohne Artikel kein neues Fördergeld, und ohne Geld keine Vertragsverlängerung.

Maike zuckte mit den Schultern. Sie räusperte sich, ihr Hals war mit einem Mal trocken: «Notfalls gehe ich eine Weile zu Matthias ins Team.»

«Gut.» In Goergens Blick las Maike etwas anderes. Obwohl er Wert auf Kooperation innerhalb des Instituts legte, wusste er genauso gut wie sie: In Matthias' Team würde sie schlichtweg zur Assistentin degradiert werden.

«Weißt du, Maike, ich liebe Alice, aber manchmal wünschte ich, du wärst etwas mehr wie Dorothy.»

«Dorothy?»

«Ja, aus dem *Zauberer von Oz*: Dorothy, die immer den gelben Weg geht – *ihren Weg*.» Er zeigte mit der Zeitschrift auf Maikes pinkfarbene Pumps. «Die richtigen Schuhe hast du ja fast schon. Ihre sind rot.»

«Aha.» Maike blickte auf die Schuhe und schlug die Hacken aneinander. «Und diese Dorothy, hat sie selbst über den Weg entschieden?»

«Das ... nein.»

«Wer sagt dann, dass es ihr Weg ist?»

«Stimmt. Aber *du* hast dich für einen Weg entschieden.»

Maike musste schmunzeln: «Woher kennst du dieses Märchenzeugs?»

«Ich hab zwei Kinder, vergessen? Jedenfalls, was ich damit sagen wollte: Glaubst du nicht, dass du Matthias' Projekt schon genug Zeit gewidmet hast?»

Maike schluckte. «Es ist ein spannendes Projekt.»

Goergen schüttelte müde lächelnd den Kopf. Dann seufzte er. «Fährst du über die Feiertage weg?»

«Weihnachten?»

«Maike, natürlich Weihnachten.»

«Nur Heiligabend auf einen Sprung zur Familie im Norden. Warum?»

«Ach», sagte Goergen und drehte den Oberkörper leicht um die eigene Achse, wie die kleinen Solar-Figuren, die bei Sonnenschein zu tanzen beginnen, «wegen dem Schneesturm. Nicht gehört?»

«Sollte ich?»

Wieder schüttelte Goergen den Kopf, erstaunt über Maikes Ahnungslosigkeit.

«Sieh bitte bloß zu, dass du keine Überstunden machst und dann Heiligabend im Institut steckenbleibst, bei dem Schneechaos.»

«Fährst du denn weg?»

«Geplant war Dienstag, aber wir fahren jetzt schon morgen, solange das Wetter noch gut ist.» Er blickte auf die Zeitschrift in seiner Hand. «Hier. Habe ich von oben mitgehen lassen. Die wurden heute ausgewechselt, und ich dachte mir, zur Ablenkung, andernfalls wird es sowieso weggeworfen.»

Die Zeitschrift, die er ihr vor die Nase hielt, kannte sie allerdings schon. Sie erinnerte sich sogar an den Psychotest darin: *Bereit, mit ihm zusammenzuziehen?* Herausgekommen war, dass Maike für alles Mögliche, dafür jedoch definitiv nicht bereit war – wie auch? Sie war Single. Aber so was konnte Goergen nicht wissen. Er schaute höchstens alle sechs Monate bei ihr im Labor vorbei, meistens nach Feierabend.

Nun wedelte er mit der abgewetzten Zeitschrift vor ihrer Nase, doch als sie danach griff, zog er sie rasch zurück.

«War ein Scherz», sagte er. «Ist für meine Frau. Und ich schätze mal, dass dich etwas anderes viel eher interessieren wird.»

Maike hielt den Atem an.

«Geld für neue Moleküle?»

«Nein.»

Unter der Zeitschrift zog Goergen ein Exemplar von *Nature* hervor und reichte es ihr. Die neueste Ausgabe. Maikes Herz setzte aus, was an dem Namen lag, der in großen Lettern auf dem Cover prangte.

«Sieh es als Arschtritt, Sander», sagte Goergen. Er winkte ihr mit der anderen Zeitschrift zu, während er Richtung Tür schlenderte und dann verschwand.

## 3

Matthias Tellmann, deutscher Pionier unter den Zellbiologen, will künftig dafür sorgen, dass wir ewig leben. Dem Forscher ist es erstmals gelungen, aus Mäusegewebe ein kleines Herz heranzuzüchten. Gelingt ihm der Durchbruch mit menschlichen Zellen, wird ein jeder in Zukunft kranke oder altersschwache Organe durch neue ersetzen können.

«Es ist wie bei einem Auto: Sobald es an einer Stelle schwächt, haben wir die nötigen Ersatzteile parat», erklärt der bereits mehrfach mit Preisen prämierte Wissenschaftler und Familienvater stolz.

Maike verzog das Gesicht. Säße er noch in seinem Labor, wäre sie unverzüglich rübergegangen und hätte ihm die Zeitschrift an den Kopf geknallt. Aber um die Uhrzeit war Matthias natürlich schon längst zu Hause, bei Frau und Kind und Hund. Also warf sie die Zeitschrift in die Ecke.

Matthias gehörte zu der Kategorie Mensch, die hochintelligent war, aber – oder gerade deswegen – gewieft darin, andere die Schmutzarbeit für sich verrichten zu lassen. Anschließend arrangierten sie das Resultat nach ihrem Belieben, schmückten es hier und da aus, polierten ein wenig nach und kassierten dann die Lorbeeren.

In dem Fall Maikes Lorbeeren. Während sie vielleicht bald schon auf der Straße stand, tanzte er auf dem Siegerpodest und wurde als «Pionier» gefeiert.

Auf Typen wie Matthias war sie im Studium nicht vorbereitet worden. Das *Summa cum laude* hatte man ihr hinterhergeschmissen, ihr aber nichts über die Fallen des Berufsalltags, geschweige denn zwischenmenschlicher Interaktion verraten. Man hatte ihr nicht gesagt, dass man, wenn die Zentrifuge durchdreht, nicht selbst

durchdrehen und mit dem Kollegen auf dem Seziertisch landen sollte. Ebenso war mit keinem Wort erwähnt worden, dass man anschließend bei den wöchentlichen Treffen im Hotel Interkontinental unter der Bettdecke nicht über biochemische Prozesse plaudern, sondern diese schlicht aktiv ausführen sollte.

Aber Maike redete nun mal gern über Genetik. Das fand sie mindestens so spannend, wie «es zu tun». Das Problem war, dass sie sich oft dabei ertappte, wie sie sich beim Sex beobachtete, den Prozess quasi im Ausüben analysierte. Sie vermutete, dass es vielleicht gefülsintensiver wäre, wenn sie beim Sex nicht nachdachte, aber irgendwie konnte sie schlecht abschalten; ein kleiner Prozentanteil von ihr analysierte immer und alles.

Am liebsten wäre sie drinnen, im Innern der Körper, wo das Leben tobten musste, wo Moleküle und Hormone beim Sex eine wilde Party feierten und durch die Blutbahn rauschten.

Der Sex mit Matthias war okay. Auf einer Skala von eins bis zehn? Vielleicht fünf oder sechs? So viel Erfahrung hatte sie ja nun auch nicht, fand sie, um das angemessen objektiv beurteilen zu können. Immer spannend hingegen waren die Gespräche danach. Stundenlang konnte sie sich mit ihm über CRISPR-Cas9 und Enzyme unterhalten.

Nun, jetzt wohl nicht mehr. Künftig würde sie sich hüten, nach dem Sex auch nur ein Wort zu sagen. Bloß, wenn das nun wegfiel, sollte sie vielleicht lieber überhaupt keinen Sex mehr mit ihm haben?

Gewiss, ihre Studie hatte nichts mit seiner zu tun. Und sie arbeiteten für dasselbe Institut. Genau genommen waren sie keine Konkurrenten. Sie waren Kollegen. Aber durfte er deshalb ihr Wissen benutzen, um dann so zu tun, als sei ihm das alles ganz allein eingefallen? Zu-

mal er genau wusste, wie schlecht es momentan um ihre Studie stand. Statt ihr die Hand zu reichen, um sie aus dem Treibsand zu ziehen, hatte er ihr ein Rätsel aufgegeben, das sie für ihn gelöst hatte, und jetzt ließ er sie im Stich.

Und wie stand es um die Ethik seines Vorhabens? Was, wenn man wegen Matthias' kleiner Organwerkstatt einen Fiat plötzlich zu einem Benz auffrisieren konnte? Wohlgemerkt einen Fiat, der eigentlich ganz passabel lief, vielleicht an der einen oder anderen Stelle etwas rostete, dem ansonsten aber nichts fehlte. War das noch in Ordnung? Ewig leben? Ernsthaft? Davon war bisher nicht die Rede gewesen. Maike gegenüber hatte Matthias das Projekt als noble Maßnahme verkauft, um kranken Menschen zu helfen. Natürlich war sie da sofort an Bord gewesen, zumal das genau zu dem Zeitpunkt gewesen war, als sie in ihrer eigenen Studie den frustrierenden Rückschlag mit dem «richtigen» Molekül gehabt hatte, das dann doch das falsche gewesen war. Sich in Matthias' Projekt zu stürzen, war eine willkommene Ablenkung gewesen, besser als das Wartezimmer der Fertilitäts-Klinik, weil zeitintensiver und daher in seiner Ablenkungswirkung potenziert. Wie hatte sie sich derart von ihm blenden lassen können?

Mann, Mann, Mann. Matthias.

Maike musste auf andere Gedanken kommen. Sie stand auf, kickte den Bürosessel mit der Hüfte weg und ging an den Inkubator, aus dem sie die Schatulle herausnahm, die sie vorhin entdeckt hatte, das fremde Beihiltnis. Was war das noch, was die Professorin im Radio über Essensreste im Kühlschrank gesagt hatte?

Gott, bist du da? Zeit für Entertainment.

Als Maike kurze Zeit später am Mikroskop saß und durchs Okular blickte, stockte ihr der Atem. Sie rieb sich die Augen, schaute erneut hindurch und sah: Leben.

## 4

Es war der übliche Albtraum. Erst lag sie im Schoß ihrer Mutter, fühlte sich geborgen, im nächsten Moment war sie alleine, umgeben von einer schwarzen Unendlichkeit, und um sie herum verteilten sich in alle Richtungen funkelnende, bunte Murmeln auf dem Boden. Eine rollte direkt auf Maike zu. Sie beugte sich vor und hob sie auf. Die Murmel schimmerte grünlich, doch als sie sie näher betrachtete, war etwas Weißes darin zu erkennen, eine kleine C-förmige Figur ... ein Fötus. Der winzige Rumpf hob und senkte sich in regelmäßigen Abständen – es lebte. Aber was sie wirklich erschreckte, war etwas anderes: die Ohren. Der kleine Fötus hatte riesige Ohren, viel zu groß für das Stadium, in dem er sich befand!

Plötzlich begann sich alles um Maike herum zu drehen, schnell und immer schneller, bis die leuchtend bunten Murmeln zu einer schwarzen Masse verschwammen, und Maike selbst begann zu schrumpfen, schrumpfte auf schmerzvolle Weise, bis sie wieder ein Kind war, und als sich das Tempo endlich etwas verlangsamte, war sie auf einem Karussell, und um das Karussell herum standen überall Kinder, alle lachten sie, zeigten mit dem Finger auf sie und schrien: «Dumbo! Dumbo! Dumbo!»

Maike riss die Augen auf, brauchte jedoch einen Moment, um sich zu orientieren. Das Karussell war fort, mit samt den schrecklichen Kindern. Der Ort, an dem sie aufgewacht war, fühlte sich vertraut an, aber der Blickwinkel war neu. Sie starrte geradewegs in die grellen Neonröhren an der Decke des Labors, lag völlig verdreht auf dem kalten Linoleumboden, die Beine halb unterm Tisch und auf den Rollfüßen des Bürostuhls direkt davor, und als sie neben sich blickte, zog sie den Arm an und wich ruckartig zurück.

«Was machst du hier?»

«Ich versuche herauszufinden, warum du hier liegst», sagte Hiroshi, und trommelte mit den Fingern auf seine Brust.

Er lag direkt neben ihr, die Augen hinter den feinen Brillengläsern fragend geweitet, und dennoch wirkte er unglaublich besonnen, ein wenig wie die Grinsekatze aus Alice im Wunderland.

«Irre, das mit dem Sturm», sagte Hiroshi.

«Was?», fragte Maike, während sie sich aus der Schlafstarre löste.

Hiroshi deutete mit dem Zeigefinger von seinem kleinen, feinen Ohr nach oben, Richtung Radio, und Maike spitzte daraufhin ihre großen Ohren: «... *Schneesturm Petrus pünktlich zu Heiligabend. Ein Temperatursturz von bis zu 30 Grad innerhalb weniger Stunden wird erwartet. Die Behörden und allen voran die Bundestagsabgeordnete der Grünen, Annette Walfisch, raten den Einwohnern von Berlin und Umland dringend, vorzeitig in den Weihnachtsurlaub aufzubrechen oder sich ab Montag zu Hause zu verbarrikadieren. Keks-Skandal. Global Player Hot Cookie Enterprise ruft weiterhin seine Produktion zurück. Nachdem weltweit kürzlich mehrere dutzend Menschen nach dem Verzehr mit Vergiftungsercheinungen ...*»

«Schräg», sagte Maike, während sie sich aufsetzte. «War außer dir noch jemand hier?»

«Was? Nein. Warum?», fragte Hiroshi.

Maike klopfte sich den Kittel ab, stand auf und schaltete das Radio aus. Hiroshi erhob sich ebenfalls, jedoch leicht und beschwingt, was für sein Alter ja auch völlig normal war.

Der Tisch sah chaotisch aus. Neben dem Mikroskop lagen noch die Pipetten, Ampullen und Notizen von gestern Nacht herum, die Flasche Cola, ein angebrochener

Riegel Snickers – verschwommen erinnerte sie sich nun, dass sie in der Nacht einen Streifzug zum Süßwarenautomaten im Erdgeschoss gemacht hatte. Sie hielt den Atem an. Keine Schatulle! Hatte sie sie in den Inkubator zurückgelegt? Ihre linke Hand begann zu zittern, am liebsten wollte sie sofort nachsehen, aber dann würde Hiroshi sicher tausend Fragen stellen, und wenn er sähe, was sie gestern gesehen hatte ... – Es sei denn, *er* hatte die Zellenkultur hierhergebracht.

«Hiroshi, hast du ein neues Experiment am Laufen?»

«Was? Nö.» Hiroshi sah sie verwundert an. «Du? Bist du vorangekommen? Hast du deswegen hier übernachtet?»

«Scheint so», sagte Maike, verschränkte die Arme über der Brust und drehte sich zu ihm.

Hiroshi nickte, sein Mund stand leicht offen, er kratzte sich am Kopf und versuchte, über sie hinweg einen Blick auf den Tisch zu erhaschen.

«Was ist los, Hiroshi? Spuck's aus.»

Hiroshi sah sie an, als würde er sie erst jetzt wahrnehmen.

«Du trägst deine Handschuhe noch.»

Maike blickte auf ihre Hände. Tatsächlich. Sie streifte die Handschuhe ab und warf sie in den Müllheimer. Dann lehnte sie sich an die Tischkante und musterte Hiroshi. Er sah aus wie jemand, der an einer einsamen Haltestelle auf den Bus wartet.

«Was machst du hier?», fragte Maike. «Wieso bist du nicht in einem Nachtclub oder auf einem Katerbrunch mit Freunden oder was man in deinem Alter sonst so an einem Sonntag um diese Uhrzeit tut?»

Hiroshi glückste. «So spät am Vormittag war ich noch nie in einem Club.»

Maike fand, dass sie ihrem Protégé genug Zeit gewidmet hatte. Zumal sie jetzt wusste, dass die Schatulle

nicht von ihm war. Sie wandte sich wieder dem Tisch zu und begann aufzuräumen. Vielleicht würde ihm das ja zu verstehen geben, dass seine Anwesenheit hier nicht länger erwünscht war. Plötzlich hielt sie inne. «Wie spät ist es denn?»

«Kurz nach elf», sagte Hiroshi.

«Scheiße.» Sofort ließ sie alles stehen und liegen.

Das bedeutete Ärger. Sie würde viel zu spät kommen. Und alle würden sagen, dass das mal wieder typisch Maike war, und sie ansehen, als wäre sie ein hoffnungsloser Fall, der nichts auf die Reihe bekam. Aber wenn sie sich gehörig beeilte, vielleicht würde sie es dann gerade noch rechtzeitig schaffen. Das bedeutete jedoch, nicht mehr nachsehen zu können, ob die Schatulle unversehrt im Inkubator lag und wie es den Zellen darin heute Morgen ging. Und das widerstrebe Maike.

Hiroshi schien zu bemerken, wie sie zum Inkubator hinschielte.

«Ich hab's mir angesehen», sagte er plötzlich. «Während du geschlafen hast.»

Sie fuhr herum. «Unterm Mikroskop?»

«Ja. Die grüne Petrischale oder was das ist, die im Inkubator lag.»

Maike kippte die Kinnlade runter. «War es das, was du mir die ganze Zeit sagen wolltest, dich aber nicht getraut hast?»

Hiroshi nickte und schob mit dem Zeigefinger die Brille auf dem Nasenbein etwas höher: «Du bist ein Genie.»

Ein tolles Genie war sie, ein Genie, das viel zu spät zur Taufe des Kindes ihrer besten Freundin Ellen kam.

Trotzdem, das konnte sie nicht so stehenlassen.

«Was hast du gesehen?»

«Schwer zu sagen.»

Mehrfach nahm er Anlauf und blickte dabei mit gerunzelter Stirn an die Decke, als hoffte er, dort die richtigen Worte zu finden.

«Herrgott, Hiroshi, sag einfach, dass du eine Blastozyste gesehen hast. Ist das so schwer?» Maike zog den Kittel aus, warf ihn auf den Stuhl und wollte den Flur hinunter, ins Umkleidezimmer und an ihren Spind. Sie musste duschen, und dann los.

«Ein Embryo, klar, aber ...», murmelte Hiroshi, als sie bereits an der Tür war. «Was ist es für eine Spezies?»

Sie blieb stehen.

«Es sieht so anders aus, anders als alles, was ich bisher gesehen habe», sagte er.

Maikes Herz begann schneller zu schlagen. Hiroshi bestätigte, was sie gestern entdeckt hatte.

«Hör zu, Hiroshi. Das hier muss unter uns bleiben. Vorerst. Ich weiß genauso wenig wie du. Und solange wir nicht mehr wissen, darf niemand ...»

«Aber ... woher hast du die Zellen?»

Maike kratzte sich an der Stirn. «Alles, worum ich dich bitte, ist, vorerst nichts zu verraten. Lass uns später – lass uns heute Abend noch mal hier treffen und weitersehen.»

Hiroshi strahlte wie jemand, der ganz und gar nicht Indiana Jones ist und dem man gerade gesagt hatte, dass er Indiana Jones spielen darf.

Im Fortgehen hörte sie ihn noch fragen: «Äh, wann genau später...?»

Aber darauf brauchte sie nicht zu antworten. Sie wusste, dass er zu gegebener Stunde da sein würde.

Aus dem Spind nahm Maike eine cremefarbene Seidenbluse und eine nachtblaue Hose aus Flanell, die sie dort für den Notfall aufbewahrte; es gab im Institut einen gemütlichen Aufenthaltsraum mit einem großen Sofa, auf dem man sehr gut schlief, was sie gelegentlich

auch tat – schade, dass sie es letzte Nacht nicht bis dort-hin geschafft hatte.

Von der Umkleide führte eine Tür in ein Badezimmer. Maike sprang unter die Dusche. Dann trug sie etwas Lippenstift auf, zog die frischen Kleider und die pinkfarbe-nen Pumps an. Als sie zum Labor zurückkehrte, um ihre Handtasche zu holen und abzusperren, war Hiroshi be-reits fort.

Maike zögerte. Kurzerhand legte sie die Handtasche wieder ab und ging an den Inkubator. Nur einen kur-zen Blick wollte sie auf das Embryo werfen. Sicherge-hen, dass alles in Ordnung war.

Erleichtert atmete sie auf. Wie gestern fluoreszier-ten die Zellen bunt unter dem Scheinwerferlicht des Mi-kroskops. Unbedingt wollte Maike herausfinden, was es war. Bloß eines durfte sie nicht: das Embryo zu einem Fötus heranreifen lassen. Ihr blieben nur wenige Tage, bevor sie gegen das Gesetz verstieße. Spätestens dann würde sie es entsorgen müssen. Oder wenigstens ein-frieren. Blieb nur zu hoffen, dass sie in der kurzen Zeit bis dahin herausfinden würde, um was es sich hier ei-gentlich genau handelte.

Sie nahm die Schatulle aus dem Mikroskop heraus. Doch wohin damit? Bei dem Gedanken, das kostbare Gut alleine hier zu lassen, fühlte sie sich unwohl. Eigentlich kam nur ein Ort in Frage.

Maike steckte die Petrischale in ihre Handtasche. Dann schob sie sich den angebrochenen Schokoriegel in den Mund, machte das Licht aus und ging.

[...]